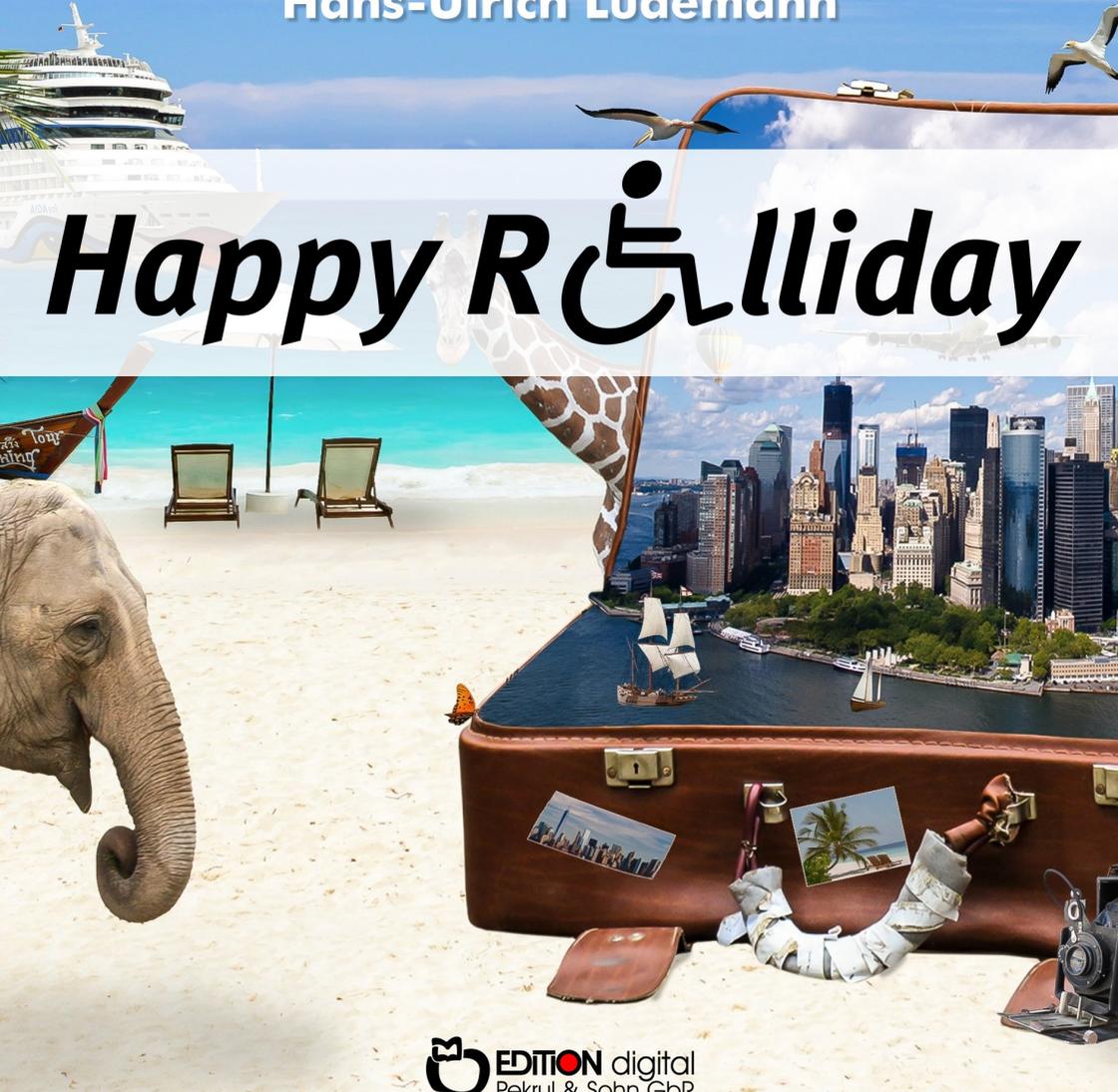




Hans-Ulrich Lüdemann

Happy R&Ilday



Impressum

Hans-Ulrich Luedemann

Happy Rolliday

ISBN 978-3-96521-083-7 (E-Book)

Die Druckausgabe „San Francisco and so on“ erschien erstmals 2003, „Kapstadt und so weiter“ 2004 im Verlag Ulmer Manuskripte, Albeck bei Ulm.

Die Druckausgaben „Florida and so on“ und „Dubay – Sydney – Singapur und so weiter“ erschienen erstmals 2005 im BS-Verlag Rostock.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2020 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.de

Internet: <http://www.edition-digital.de>

FÖR CAPTAIN HARALD UN SIEN FRU RENATE

IN MEMORIAM GÜNTHER

Mein Dank gilt sowohl Vera und Horst van Biljon als auch Dörte und Jens. Ohne sie wäre meine Südafrikareise nicht möglich gewesen.

Vorwort

Man sagt ja, Genie und Wahnsinn würden oft dicht nebeneinander liegen - vielleicht so ähnlich wie Mut und Leichtsinn. Kann sich jeder aussuchen, was ihm lieber und was vor allem leichter zu ertragen wäre. Apropos Mut und Leichtsinn: Alle, mit denen wir vorher sprechen, reden uns zu, es doch um Himmels willen zu tun! Eine günstige Gelegenheit wie diese käme in unserem Leben kein zweites Mal!

Do it! Dieses beschwörende Zureden kennt wohl jeder Fan amerikanischer Filme. Wenn irgendwo irgendetwas passieren soll, aber die Sache kommt nicht auf die Reihe: Steht da einer auf dem Dach eines Hochhauses und springt nicht. Springt einfach nicht, obwohl etliche Meter unter ihm ameisengroß die Leute bereits geschlagene fünfzehn Minuten darauf warten! Sie haben natürlich Angst um den Erlebniswert ihrer Arbeitspause und schreien deswegen auch wie bekifft: *O Man - do it! Do it!*

Schluss! Dreimal *Do it!* - das reicht selbst einem Amerikanophilen. Um Missverständnissen vorzubeugen: Jenes *Do it!* bezieht sich bei uns nicht auf einen möglichen Familiennachwuchs. Meine Frau und ich - wir sind aus dem Alter 'raus, wie man so sagt. Auf unserer Lebenslatte sind 50 mehr oder weniger tiefe Kerben geschnitten. Aber nichtsdestoweniger werden wir es also tun und alle Freunde und Bekannten werden unseren Pioniergeist mit kräftigem Schulterklopfen würdigen. Kann sein, dass ich mich irre, wenn ich sage, dass ihnen bei aller Anerkennung vielleicht auch ein bisschen Neid wegen der fehlenden eigenen Courage in den Augen steht. Denn eines wissen Dörte und ich ebensc

hundertprozentig: Geht irgendetwas schief - kein Wunder! würde es unisono heißen! Wer macht denn auch so was! In eurer Situation?!

Und so ein ganz Neunmalschlauer - ich spüre das direkt bis in die Schulterspitzen - einer von diesen ewigen Besserwissern wird aufmunternd unsere Niederlage mit einem Tritt gegen die Bereifung meines Rollstuhls quittieren.

Nun ist also heraus, was mit mir los ist: Ein waschechter Tetraplegiker bin ich. Und bei Gelegenheit rede ich auch darüber, wann und warum es zwischen meinem sechsten und siebenten Halswirbel einen Knacks gab, der gleichzeitig das Rückenmark in diesem Bereich durchschnitt. Von einem Augenblick zum anderen degradierte das Schicksal unter anderen in mir den werktätigen Schriftsteller, den Sportsmann - ja, auch den Liebhaber - zu einer - wie es im Amtsdeutsch heißt - *Hilflosen Person*. In meinem Behinderten-Ausweis mit einem großen -H- ausgewiesen. Die sozialistische Behinderten-Bürokratie stellte mich einem Blinden gleich ...

Man mag es mir nachsehen, dass ich keinen abgelegten Kalender bemühe, um genau Tag und Stunde in Berlin-Altglienicke zu nennen, als Captain Harald und Ehefrau Renate sich für die nächsten Jahre von uns wegen ihrer wohl bemerkenswerten Ortsveränderung verabschieden. Mein Klassenkamerad Harald hatte 1960 gegen den Willen unseres Genossen Direktors die Erweiterte Oberschule Greifswald heute das Friedrich-Ludwig-Jahn-Gymnasium, in der Zehnter verlassen, weil es seiner Meinung nach für ein Kapitänspatent keines Abiturs bedurfte. Für sein Berufsziel diente Harald dienstgradmäßig vom Matrosen aufwärts. Und jedes Mal,

wenn er Landgang hatte, da hielten wir Provinzler Maulaffer feil, weil Harald - in seinem seemannsblauen Tuch besonders den Mädchen imponierend - kenntnisreich und schwärmend von Havanna, Suez oder Mombasa erzählte. Das also zu Captain Harald aus dem verschlafenen-vorpommerschen Städtchen Gützkow, der nach dem *Umbruch 89* endlich selbst seine und die Zukunft seiner Familie bestimmen wollte. Wohnort seit 1991: San Francisco, Kalifornien ...

San Francisco and so on

Jedermann sollte in zwei Städte verliebt sein - in seine Heimatstadt und in San Francisco

Ein *Statement* von Gene Fowler. Aber um noch einmal auf jenen Abschiedskaffee zurückzukommen - zu der Zeit wusste ich über San Francisco und Umgebung wohl sehr viel mehr als der ansonsten weit gereiste Captain: Ich konnte Harald sogar einen Reiseführer schenken für *San Fran* oder *The City* - ganz nach Belieben. Aber sage keiner *Frisco* - diese deutsche Namensgebung mögen die meisten hier nicht. Obwohl niemand leugnen will, dass in ihrer Stadt ähnlich wie in jenem Musical *In Frisco ist der Teufel los* selbiger auch los sein kann. San Francisco nebst Castro-Viertel gilt auch als Synonym für die Schwulenhauptstadt der Welt. Zentrum der sogenannten *Flower-Power* war diese Stadt ja auch.

Woher ein ehemals mauergeschützter DDR-Bürger das alles kennt? Apropos Mauer: Ich muss oft daran denken, dass ich mich bei der Grenzkontrolle in die Rückenlehne vom Beifahrersitz gepresst habe, damit keiner der griesgrämigen Zöllner auf die Idee kam, meine Hosenträger unter dem Pullover seien eher eine Art Gummi-Spinne für geschmuggeltes Gut: Zeitschriften, Bücher oder Kataloge. Alles Quellen, die ich zum Schreiben benötigte. Und jedes Mal stellte meine Frau in ihrer Angst lauthals den letzten Teil jener typischen Grenzer-Frage empört in Abrede: nein, nein - mein Mann und ich - wir führen doch keine Waffen mit! Wer nie westwärts fahren durfte, weil Genossen in Uniform seine Reise-Anträge in volkspolizeilichen Amtsstuben mehr oder weniger rüde abschmetteten, wird im Nachhinein schon gar

nicht über solche Situationen lachen können ...

Aber wieder nach San Francisco zurück: Ende der achtziger Jahre war ein mit meinem Freund und Kollegen Hans Bräunlich unter dem Pseudonym John U. Brownman geschriebener Krim für etwa vierzehnjährige Leser im Kinderbuchverlag Berlin erschienen; der hieß *Tödliche Jagd* - und Handlungsort ist jene Stadt mit der weltberühmten *Golden Gate Bridge*. Ich übertreibe nicht - es gab damals Monate, da hatte ich - wohl besser als ein Handelsreisender von der amerikanischen Ostküste - den Plan der Stadt San Francisco in meinem Kopf gespeichert. Nicht zu vergessen nahegelegene Orte wie Sausalito oder Napa oder Sonoma. Und das *Valley of the Moon* mit Glen Ellen und einem mehr als bescheidenen Grab des Selbstmörders Jack London auf seiner Ranch. Also - *Tödliche Jagd* war bereits gut verkauft und ein Krimi mit *Big Apple* New York als lokaler Hintergrund erschienen - *Schnee für Miami* als drittes von zehn konzipierten Bänden kam aus der Druckerei zurück. Nichts mehr über *Big Orange* Miami. Licht aus und Feierabend - der Staat *DDR* nebst seinen kulturpolitischen Institutionen ging oder wurde in den Konkurs gegangen ...

Captain Harald schickt uns nun aus San Francisco per Fax Verhaltensmaßregeln und das von Governor Pete Wilson gesiegelte und gebührenpflichtige Formular wegen der Sonderrechte für eine *Disabled Person*. Jetzt wissen Dörte und ich - das Unternehmen *HAPPY ROLLIDAY* ist angeschoben. In der Folgezeit kommen ungewohnt schnelle und gute Telefonverbindungen zwischen San Francisco und Berlin zustande, in denen es bereits um einen Termin für

unsere Reise geht. Mittlerweile außerordentlich landeskundig, schlägt Harald die zweite Hälfte April vor. Des Wetters wegen und weil er dann für vierzehn Tage seinem kräftezehrenden Job als *Manager Marine Operations* für ein deutsch-asiatisches Schifffahrtskonsortium im drittgrößten Container-Hafen Oakland *Adschüs* sagen könne.

Dörte und ich - wir besprechen auf unserer täglich einstündigen Altglienicker Frischluft-Tour diesen Amerikatrip mit Für und Wider! Wenn meiner Frau unterwegs etwas zustößt - nicht auszudenken! Ohne Dörte kann ich mich in einen Sack stecken und ihn zubinden lassen! Oder - nur mal angenommen - meine Galle spielt unterwegs plötzlich verrückt. In den *U.S.A.* - ich hatte es schaudernd gelesen - da laufen Krankenhauskosten von zigtausend Dollar schnell auf. Die *U.S.A.* sehen und sterben?! Oder bankrottgehen? Also wenigstens muss eine Versicherung abgeschlossen werden. Eine *Master Card Gold* soll das übrige tun. Aber in den kleingedruckten *Geltenden Geschäftsbedingungen* sind Versicherungsleistungen für Leute mit hochgradiger Querschnittslähmung ausgeklammert.

Nichtsdestoweniger - Freunde und Bekannten haben recht - eine solche Chance dürfen wir nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Also Augen zu und durch! Und fortan muss ich Angelegenheiten klären, die für einen gleichaltrigen westdeutschen Bürger selbstverständlich sind: Neue Pässe und etwas Handgeld brauchen wir. Aus Sicherheitsgründen nach Möglichkeit nur grüne Scheine á la Alexander Hamilton. Dieser Mann gehört einfach auf die Vorderseite einer Geldnote: Adjutant bei George Washington und Gründer der

U.S. Nationalbank, die sinnigerweise auf der Rückseite zu besichtigen ist. Dass Hamilton 1804 nach einem Duel gestorben ist - ein Schelm, wer deswegen die Lauterkeit von Männern wie Hamilton, die ihr Leben allein wegen einer Streitigkeit aufs Spiel setzen, in Zweifel zieht. Zu ihnen zählt zweifellos *Streithammel* Andrew Jackson, 1828 und 1832 *U.S. Präsident* und Liquidator jener *U.S. Nationalbank*. *Old Hickory* starb nach einer Vielzahl Duelle friedlich im Alter von 78 Jahren.

Zum Glück für uns reagieren Meldestelle mit Pass und Sparkasse mit Kreditkarte gleichermaßen angenehm prompt und zuverlässig. Ausgerechnet ein Reisebüro, das sich für Reisen Behinderter empfiehlt, lässt uns hängen. Es schaltet nach einem ersten Telefonat kurzerhand auf Funkstille. Also nehme ich unsere Reiseformalitäten in eigene Regie und fahnde im Berliner *Gelben* nach den Telefonnummern einschlägig bekannter Luftfahrtgesellschaften. Und letztendlich finde ich mithilfe einer freundlichen Reisebüro-Dame heraus, dass *British Airways* mit Abstand kostengünstig ist. Unsere Ersparnis zur teuersten Airline - dreimal darf man richtig raten, wie der Kranich mit bürgerlichem Firmennamen heißt - in Höhe von 500 Mark pro Person und Flug sollen zur Nachahmung anregen. Was bei allen Anbietern lobenswert ist - einen Hilfe-Service für behinderte Reisende, Anmeldung schon bei Ticket-Bestellung - bietet jeder renommierte Flughafen.

Einen Gedankenfehler mangels Erfahrung will ich nicht verschweigen. Zu *DDR*-Zeiten zahlten die Verlage für meine Reisen nach Prag, Sofia, Moskau, Jerewan oder Baku. Ich musste mich höchstens um eine *OK*-Buchung für den Rückflug

kümmern. Daher also mein Irrtum, der uns kurzzeitig doch etwas ratlos macht trotz eines großzügig bereitgestellten Reise-Budgets unserer wohlmeinenden Tante Gertrud: Anfangs habe ich tatsächlich nicht kapiert, dass ein Flugticket in der Regel für Hin- und Rückflug ausgepreist ist! Die so irrtümlich angesetzten 5.200 Mark hätten mächtig die Beine unserer Geldbörse anziehen lassen. Das mit der Geldbörse und den Beinen anziehen stammt nicht von mir - woher auch? Seit ich am 22. Januar 1977 als Dreiunddreißigjähriger jener Unfall hatte, ist letzteres ohnehin für mich ein Ding der Unmöglichkeit ...

Zwischenzeitlich versuchen Dörte und ich - nach dem Motto: Vereint reisen, aber getrennt lernen - unsere Sprachkenntnisse aufzufrischen. Und wozu gibt es Öffentliche Bibliotheken? Ich kopiere - ausschließlich für den Hausgebrauch! - allseits bekannte Sprachkassetten. Die Lernphase frühmorgens hält bei mir mehrere Wochen an. Dann siegt mein Selbstbewusstsein - nein - mein innerer Schweinehund ist es, der mir einredet: Für das Nötigste hätte schon die Lehrerin auf der *Penne* gesorgt. Dörte bezieht durch ihre Lernmethode zumindest jeden trinkfreudigen Besucher unseres Hauses mit ein: In Toilette und Bad sind alle Wände beziehungsweise die Fliesen mit Spickzetteln beklebt. An diesem Ort einer allgemeinen Befreiung wurden, wohl oder übel zwanghaft, Vokabeln gepaukt.

Nach all diesen Vorgeplänkeln sieht es am zweiten Sonnabend im April gar nicht so aus, als würde etwas Besonderes stattfinden. Dass am gleichen April-Tag im Jahre 1906 das bislang stärkste Erdbeben San Francisco verheerend getroffen hatte - nach fast neunzig Jahren - was soll's! Und

Big One - das vorausgesagte größtmögliche Erdbeben - würde Kalifornien hoffentlich nicht gerade in den nächsten vierzehn Tagen heimsuchen. Eher schon bedrückt uns der Gedanke, dass wir unserer über 70 Jahre alten Mutter die ganze Verantwortung, sowohl für Haus und Hof als auch für Hund und Katze aufhalsen. Überpünktlich - er will am früheren Morgen wegen Unfall oder Stau auf der Stadtautobahn nichts riskieren - chauffiert Günther, ein hilfsbereiter Nachbar, uns nach Tegel. Hier heißt es nun: Film ab! Ja, es wird ernst für Dörte - sie setzt nämlich zum ersten Mal einen eigens für die Reise geliehenen Camcorder in Gang. Apropos: farbige Bilder - keiner wird es glauben, dass *British Airways* allein durch ihr auffallend harmonisch abgestimmtes Farben-Logo Blau-Rot bei mir sofort einen Vertrauensvorschuss erhält. Augen-Menschen reagieren nun einmal so. Dörte amüsiert sich jedes Mal, wenn ich beispielsweise ein Gebäude und seinen Architekten danach beurteile, ob die Fenster in einer Hausfront gewisse gemeinsame Fluchtlinien aufweisen oder nicht ...

Als wir mitbekommen, dass Rollstuhlfahrer stets zuerst an Bord und als letzte von Bord gehen - *sorry* - rollen, da ist schon alles gelaufen. Wohl im irren Glauben, ihr Ziel früher erreichen zu können, sprinten einige ganz Eilige den *Finger* entlang in die angedockte Maschine. Mit Dörte und mir warter gelassen zwei stämmige Burschen vom *Roten Kreuz* auf ihren Einsatz. Endlich ist es soweit: Nach einem Wink des Stewards packen kräftige Hände zu und verfrachten mich auf ein superschmales Gestühl, das nur aus Sitzfläche und vier Rädern zu bestehen scheint. Einer hievt unsere riesige Reisetasche auf meine Kniee - und ab geht die Lucie! Als wir vom Flugsteig ins Flugzeug wechseln, presse ich

hartgesottener Atheist alle meine fantasievollen Befürchtungen in ein unhörbar gesprochenes Gebet: *Gott befohlen!* Diese zwei Worte an ein unwägbares Schicksal halte ich bei unserem gewaltigen Luftsprung durchaus für angemessen.

Da ich der einzige *Rollian* Bord bin, werde ich dementsprechend ausgiebig während meiner Schiebetour auf dem Mittelgang beäugt. Auch für den Alltag muss ein Querschnittsgelähmter lernen, mit dieser oft schamlos wirkenden Aufmerksamkeit zu leben. Der britische Steward - gekleidet wie ein *Dressman* in jenem bereits hervorgehobenen Blau-Rot - will uns etwas Gutes tun: Er besteht darauf, dass ich den freien Platz am Mittelgang besetze. Wegen der in meiner Nähe befindlichen Toilette. Sicher hat er für mich nur das Beste im Sinn. Ebenso sicher will mir scheinen, dass er nicht weiß, was das ist. Logischerweise entfällt für mich der Besuch einer Bordtoilette. Aber nicht deswegen will ich mich an die Fensterseite verdrücken: Im Falle eines Falles möchte ich außerhalb jedweden neugierigen Sichtkontaktes für die anderen Passagiere sein. Solch ein Bedürfnis tritt normalerweise in den zwei Stunden Flugzeit nach London-Heathrow nicht ein - aber was ist für mich als *Rolli* schon normal während einer solchen Reise? Sei es, wie es sei - würde sich wider Erwarten meine Blase melden, dann heißt es: soweit wie möglich zurücklehnen, Reißverschlüsse rechts und links öffnen und Hosenlatz nach vorn aufklappen ...

Zugegeben - es gibt Passagiere, die schauen tunlichst beiseite. Und - zugegeben - vielleicht tue ich den anderen Unrecht und sie warten nur darauf, um Hilfe gebeten zu werden. Nur deshalb verfolgen sie mit starren Augen jeden Handgriff meiner Frau. Stellen sie ihre Lauscher hoch auf

totalen Empfang, weil Dörtes Handkante durch rhythmisch klatschende Schläge auf der Bauchdecke meine Blase manipuliert. Wenn ich endlich erleichtert aufatmen kann, dann sind diese überaus interessierten Mitreisenden noch immer auf der Hut. Halten sie weiterhin Augen und Ohren offen. Ich kann mir eine Menge vorstellen - aber dass meine Frau diese Leute bitten könnte, eine halb mit Urin gefüllte Kunststoff-Ente - aus Gründen der Tarnung von uns *Alma* genannt - in der Bordtoilette auszuschütten? Womöglich begleitet von Dörtes vorwurfsvoll strengem Hinweis: Aber Ausspülen nicht vergessen!

Die Ankunft in San Francisco ist ein Augenblick fürs ganze Leben

Des Dramatikers William Saroyan Ausspruch aus eigener Anschauung überprüfen zu können - es wird noch etwas dauern. Ist das Wetter in Berlin-Tegel noch leidlich, so bleiben uns leider dank einer regenschwangeren Wolkendecke sowohl Amsterdam als auch der Kanal beim Überfliegen verborgen. Fast pünktlich 9.30 a.m. Ortszeit schwebt die Maschine über London-Heathrow ein. Statt *Gott befohlen!* sagt meine innere Stimme nun: *Gott sei Dank!* Landung und Service sind okay. Aber irgendwie muss jemand die Zeitpläne durcheinandergebracht haben. Ein Kleintransporter, der mich über eine am Heck gelegene Hebebühne aufnimmt, saust verdammich waghalsig kreuz und quer über den *International Airport*. Und es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich korrekt ständig auf einer linken Fahrspur unterwegs bin.

Wohl um unserem Begleiter, einem alten Herrn mit paramilitärischem Auftreten, zu zeigen, dass der Deutsche an sich zumindest im Ausland freundlich gegenüber jedermann ist, bestätige ich überflüssigerweise mit meinem eher dürftigen englischen Wortschatz die Jahrhunderte alte Legende vom regennassen Londoner Wetter. Seine Bluse strafft sich, als er auf eine gerade erst überstandene sehr viel schlechtere Witterung verweist. Nicht nur hier in *Great-Britain* - auf der Welt scheint alles relativ zu sein ...

Da schnarrt es plötzlich aus Opas *Walkie-Talkie* und der Transporter beschleunigt sofort merklich. Die nächsten fünf Minuten beweisen Dörte und mir, dass der langweilige und beherrscht dröge Engländer auch anders kann: Trotz

plötzlicher Hektik singt der Alte sich eins. Und kaum haben wir jenes Fahrzeug verlassen, da saust unser Betreuer mit mir durch die Gänge, dass Dörte Mühe hat zu folgen. Seine Warnrufe scheuchen die vor uns Gehenden rechts oder links zur Seite. Die große Reisetasche auf den Knien haltend verliere ich jede Orientierung. Bewusst ist mir nur, dass der Mann immer einer bestimmten, farbig ausgelegten Linie folgt. Die unübersichtlichen Wege von beziehungsweise zu den vier Terminals und ihren Abfertigungshallen sind auf diese Weise kaum zu verfehlen. Wegen unserer Eile fällt die Zollkontrolle gewissermaßen aus. Der Gedanke an Terroristen oder Luftpiraten samt ihren viel raffinierteren Methoden einer Tarnung macht mir kurzzeitig zu schaffen.

Dann heißt es wieder: *Gott befohlen!* Dieses Mal für *BA-Flight Number 289*. Ich werde erneut durch den ausgebuchten Flieger gekarrt und der Streit um den mir genehmen Sitzplatz flammt ein zweites Mal auf. Dem Chef-Steward fällt es schwer nachzuvollziehen, dass ein Passagier allein nur mit der Schulter voran in den *Restroom* gelangen kann - ganz zu schweigen zwei auf einmal - meine Frau mit mir. Kurzum - in der *Boeing 747* bekommen wir schneller unseren Willen. Absoluter Nutznießer ist ein junger Mann, der auf dem von mir geforderten Sitzplatz an der fensterlosen Außenwand sitzt: Er darf unbesehen in die *First Class* wechseln. Auch ein Vorteil für uns - der erste Platz am Mittelgang bleibt somit unbesetzt. Wir haben es also geschafft und wir sind auch geschafft. Die pantomimischen Notfall-Übungen einer engagierten Stewardess registriere ich nur noch mit gelassener Höflichkeit. Als *Fischkopp* halte ich es mehr mit der Lebensphilosophie alter *Skipper*, nach der beispielsweise bei einer Havarie die

Schwimmkunst nur geeignet sei, alle Qualen vor dem Ertrinker zu verlängern.

Etwa einen halben Tag würden wir uns also in zigtausend Metern Höhe ausruhen können. Mir macht Stillsitzen nichts aus: Von zehn Uhr vormittags bis zehn Uhr abends halte ich mich in einem bequemen Ledersessel auf. In der Nähe ein Computer mit Monitor und Drucker; Bücher und Zeitungen. Nicht zu vergessen etliche Infrarot-Fernbedienungen für die verschiedensten Hi-Fi-Geräte. Ein Unterschied wird in der *Boeing* allerdings offenbar - bei einem Meter und vierundachtzig Zentimetern Körpergröße steht es hier nicht gut um meine Kniefreiheit.

Angenehme Unterbrechungen gibt es mehrmals durch gutes Essen und Trinken. Letzteres muss aber, wie schon beschrieben, möglichst unauffällig wieder entsorgt werden. Ansonsten schauen wir in die gut aufgemachte *Highlife*, Hausillustrierte von *British-Airways*. Weiß der Teufel, wie der *Tommy* das wieder hingekriegt hat - obwohl es erst Mitte April ist, dürfen wir bereits in der Mai-Nummer blättern! Informationen aus dem Cockpit kommen spärlich, und wie es sich für einen Engländer gehört - ausschließlich in seiner Muttersprache. Aber da gibt unerwartet eine Frauenstimme mit überaus korrekter deutscher Zunge ihr Flugwissen preis. Allerdings in einer Lautstärke, dass mir fast die Ohren vom Stamm fallen. Und - wieder nach einer unverständlich gemurmelten Äußerung des Flugkapitäns - das ohrenbetäubende deutsche Echo. Als jemand im Cockpit aus Mitleid mit den Passagieren abrupt die Phonzahl während der deutschen Ansage reduziert, wird mir klar: Die Stewardess spricht per Tonbandkassette zu uns!

Alles was recht ist - die Majorität an den Aktien der *British Airways* scheinen Leute aus Schottland zu halten. Oder sind es die den Karo-Trägern seelenverwandten Bürger der einschlägig gerühmten Stadt Sparta? Anders ist dieser rustikal anmutende Sparwille trotz einer mehrsprachigen Flugzeug-Crew wohl nicht zu erklären.

Während Dörte und ich die Zeit nutzen, um mittels Sprach-Computer und dem Spiel *Hangman* (analog zum Buchstaben-Rate-Spiel *Aufhängen* aus meiner Kindheit) englische Vokabeln zu erraten, informiert der Chefpilot mit rücksichtslos gelangweilter Kaugummi-Stimme, dass wir über Glasgow Richtung Grönland fliegen, um schließlich südwestlich nach Edmonton, Kanada abzdrehen. Nicht nur ich habe gedacht, dass eine gerade Fluglinie über den Atlantik der kürzeste Weg wäre und unsere Route über Grönland sei nur der Flugsicherheit geschuldet. Wegen des Festlands unterwegs für Notlandungen. Weit gefehlt - diese kürzeste Verbindung ergibt sich durch die Oberflächenkrümmung der Erde. Oder verhält es sich ganz anders? Ehrlich - als Captain Harald uns irgendwann bei Tische den Sachverhalt erklärt, klingt alles sehr einleuchtend. Aber wie ich jetzt beim Schreiben merke - das Wissen hat nicht lange vorgehalten.

Mitunter rumpelt es dann und wann in der Luft wie im *Landrover* auf einer vorpommerschen Dorfstraße. Dass einige Kunststoffplatten der Fensterwand-Verkleidung während unseres Fluges auffällig locker sitzen und demzufolge beängstigend stark vibrieren, kann nur ich sehen. Um der allgemeinen Vorfreude Willen auf Kalifornien schweige ich. Aber ehe ich es vergesse - für die, die immer alles genau wissen wollen - hier die vorgegebenen Flugdaten: London-

Heathrow 10.45 a.m. mit geplanter Ankunft am selbigen Tag in San Francisco 1.35 p.m. Ortszeit. Wir fliegen also der Sonne hinterdrein. Das ist schon ein irres Gefühl: Diese riesige Entfernung und wir heben vormittags ab, um noch am gleichen Tag nachmittags anzukommen! Vorausgesetzt - meine heimlichen Stoßgebete werden erhört.

San Francisco ist so etwas wie eine Märchenfee

Elizabeth Bowen soll das gesagt haben. Ist es unhöflich, wenn ich gestehe, Miss oder Misses Bowen nicht zu kennen? Als beschämend empfinde ich allerdings die außerordentliche Zurückhaltung der Jungs unserer Crew. Nach der Landung im *International Airport S.F.O.* mischen sich die uniformierten Herren partout nicht ein, als zwei Stewardessen mit Dörte mich von meinem Außenwandplatz in die Mitte zerren und in jenen Flugzeug-Mini-Rolli bugsieren. Die Damen in blauroten Kostümen schleppen auch mit nimmermüder Freundlichkeit unsere riesige Reisetasche hinterher. Vorbei an ihren auffallend müßig herumstehenden männlichen Kollegen. Vorbei an übervollen Containern mit Fressalien jeglicher Art - dafür gibt es in den *U.S.A.* ein striktes Einfuhrverbot!

Als ein schwächlicher Filipino das Kommando übernimmt, ist unser Abschied von den Stewardessen schon beinahe herzlich. Der kleinwüchsige *U.S.*Uniformierte will uns gerade zum Einreise-Schalter dirigieren, als mein überwachtes Hirr signalisiert: Gib Obacht, mein Junge - irgendetwas scheint anders und demzufolge nicht in Ordnung zu sein. Und tatsächlich: An meinem Rolli fehlt der Knopf für die rechte Handbremse. Unser Mann in San Francisco versteht mich nicht oder will mich nicht verstehen. Da geht mir ein Licht auf: Auch andere Kappen sind abgezogen worden. Hat die Einreise-Behörde irgendein Schmuggelgut im Hohlrahmen meines Rollstuhls vermutet? Kurz gesagt: Ich palaver so lange, bis das verloren geglaubte Teil sich wieder anfindet. Dass mein ungleich wichtiger blauer Stützgurt für die Fußknöchel ebenfalls abhanden gekommen ist - wir merken es erst am

Abend in Concord, Watson Court West. Aber da sind wir schon - wie auch immer - heil angekommen in *God's Own Country* mit *The American Way Of Life* und einem dazu passenden *American Dream* ...

Natürlich gibt es bereits auf dem Airport ein herzliches Hallo zur Begrüßung und natürlich geht uns wegen der vielen Autodecks samt Ausfahrten zum Highway sämtliche Orientierung verloren. Gedanken an eine andere Auto-Fahrt drängen sich mir auf. Ich schaue gewissermaßen nach innen. Und wie so oft rekonstruiert meine Seele in schneller Schnittfolge Bilder von einer samstäglichen Dienstverpflichtung des Genossen Wehrdienst-Reservisten Lüdemann, die darin bestanden hatte, mit sieben anderen Genossen Pionier-Soldaten an einer Wehrbezirk-Fünf-Schachmeisterschaft teilzunehmen. Wir schlugen uns wacker. Dann gab es an jenem 22. Januar 1977 noch einen Eisregen, der alle Straßen Norddeutschlands in lebensgefährliche Rutschbahnen verwandelte. Polizisten an Dorfeinfahrten und -ausfahrten hatten über die strikte Einhaltung eines Allgemeinen Fahrverbots gewacht. Was zeitweilig sogar für Rettungsfahrzeuge galt.

Unser Hauptmann Klaus allerdings nahm dieses Verbot nicht ernst. Derweil hockte ich bewegungslos - wie ein Indianer in eine Decke gerollt - mit den anderen Schach-Soldaten auf der Ladefläche und hatte von alldem keine Ahnung. Unseren Dreher gegen einen Chaussee-Baum bekam ich noch mit. Irgendwann später zog mich jemand aus einem Straßengraben und meine Beine mit den armee-eigenen lackschwarzen Ausgehshuhen schurrten willenlos über den spiegelglatten Asphalt hinterher. Für alles Weitere befahl die *Nationale*

Volksarmee sofort Geheimhaltung. Demzufolge ließ sich die *NVA*, anerkanntermaßen ein Staat im Staate *DDR*, auch mit der Benachrichtigung meiner Familie viel Zeit. Zweite Station nach der Erstversorgung im Krankenhaus Pasewalk war die Universitätsklinik Greifswald. Meine Geburtsstadt zugleich meine Sterbestadt? Aber einer machte dem bereits angetretenen Sensenmann wohl einen Strich durch seine letzte Rechnung: Ein seltsamer Vogel, den ich als Wahlberliner nicht mehr so wichtig nahm, ließ mir trotz meiner zeitweiligen geistigen Umnachtung keine Ruhe zum Ewigen Schlaf. Quasi eine Rückbesinnung auf die Wurzeln - umschrieben etwa mit folgendem Satz: *Denn vorpommerschen Vogel Grip sien Piss pladdert Schinnerhannes up sien' mallen Bliss ...*

Das Drama auf Leben und Tod war also ein Heimspiel - kannten mich doch einige Ärzte aus unserer gemeinsamen Zeit auf der *Penne*. Der Familien-Clan stand auch sofort bei Fuß. Nur meiner Mutter wurde verschwiegen, dass ich etwa dreißig Minuten Fußweg entfernt von ihrer Wohnung drauf und dran war, für immer den Löffel aus der Hand zu legen. Manch einer mag diese Art zu reden, unpassend finden - für uns *Tetras* oder *Paras* gehörten solche Sprüche zu den Feinheiten eines Überlebenstrainings. Wenn beispielsweise später in der Ersten Leitklinik für Rehabilitation, Waldhaus (ich habe in meinem Roman *Der weiße Stuhl* stets *Leidklinik* geschrieben und Waldhaus hieß aus bestimmten Gründen nur *Wundhaus*), ein Neuzugang über sein Los allzu sehr jammerte, dann bekam er von uns alten Hasen zu hören: Mann - du bist nicht krank - du kannst bloß nicht laufen! Eingetrichtert haben wir ihm, dass er fortan nur an das denken soll, was ihm trotz Querschnittslähmung noch möglich war zu tun.

Diese Autosuggestion hat so manchen vor dem schlimmsten Fall bewahren können: selbst Hand an sich zu legen. Im Übrigen machten wir jenem Zimmergenossen mit, zugegeben - drastischen Worten - klar, dass fast jeder Patient aus einer etwa tausend Meter Luftlinie entfernten Krebsklinik liebend gern mit ihm tauschen würde. Dort wurde eine Überlebenszeit in Monaten berechnet - für Querschnittsgelähmte gibt es Mut machende Statistiken, die besagen, dass ein Mensch wegen dieser Schädigung in der Regel nur sieben Jahre vor seiner normalen Lebenserwartung stirbt. Raucher und Trinker aus ihrer Mitte möglicherweise etwas früher.

In den Unikliniken Greifswalds sorgten sich damals Chirurgen, Orthopäden, Dermatologen, Urologen, Stomatologen und die Damen von der Physiotherapie um meine Gesundheit. Als dritte Instanz mühten sich alle möglichen medizinischen Fachkräfte im Zentralen Armeelazarett Bad Saarow zehre Monate mit mir ab. Nicht zu vergessen die zu meiner Pflege rund um die Uhr abkommandierten Soldaten. Eigentlich waren die Männer schon wieder dienstfähig, aber zwei Vergünstigungen bewogen sie, wochenlang meine desolaten Ausfälle zu ertragen: Aufschub ihrer Rückkehr in den Kasernen-Drill und jene zwei Flaschen Bier, die ich wegen meiner gefährdeten Nieren täglich erhielt, aber nicht trank. Hielt der oberste Mediziner ausnahmsweise Visite, so bekam mein Leibpfleger einen dezenten Wink vom Genossen Hauptmann Stationsarzt, er möge sich für diese Zeit auf die Toilette verpfeifen.

Erinnerlich ist mir, dass nur einer der Befragten jenen Hilfsdienst abgelehnt hatte. Sein Beweggrund wurde akzeptiert: Der ältere Bruder war gerade durch einen

Badeunfall zu einem *Halswirbel* oder *Tetra* geworden und ich würde ihn ständig an dessen trauriges Schicksal erinnern. Ja - ich machte es allen meinen Helfern wahrlich nicht leicht: Bis auf die Sitzbeine durchgelegene Po-Backen; Erstickungsanfälle, schizophrene Schübe und als Höhepunkt im Oktober 77 eine Hirnembolie. Wie ich 1983 erfuhr, hatten Ärzte und Physiotherapie mir zwei Jahre Überlebenschance diagnostiziert - auf diesen ihren medizinischen Kunstfehler dürften beispielsweise Doktor Schossee oder Sigrid Koch heute - sechzehn Jahre später - frohgemut mit mir ein Gläschen in Ehren trinken.

Bleibt abschließend noch die Frage zu beantworten, ob jener Pionier-Hauptmann Klaus sich in den zehn Monaten im Zentrallazarett bei mir sehen ließ - aber ja doch: Einmal. Außerordentlich hilfreich waren mir damals beispielsweise die Besuche von Hans Bräunlich - ein herzensguter und zuverlässiger Freund. In den existenziell gefährdeten Jahren nach jenem *Umbruch* 89 ist - wie es viele Menschen ähnlich erleben - aus privaten oder beruflichen Gründen die Nähe von einst verloren gegangen. Dieser oder jener mag so etwas beklagen oder es für den Lauf der Dinge im Leben nach der *DDR* halten - aber das hat sich einfach so ergeben ...

Aus meiner eher tristen Nabelschau langsam wieder im sechstausend Kilometer entfernten San Francisco auftauchend, sehe ich als Erstes an der Frontscheibe vom *Honda Accord* ein blaues Pappschild mit dem Rollstuhl-Piktogramm. Durch einen hervorragenden Service allzeit gegen Pannen gefeit - wird Haralds Auto mit uns in vierzehn Tagen etwa 3.500 Kilometer kreuz und quer durch Kalifornien fahren. Wer unsere Touren in Meilen umrechnen möchte -

Dreisatz-Freunde aufgepasst: Das Verhältnis von Meilen zu Kilometern entspricht - über den Daumen gepeilt - einem Verhältnis von acht zu fünf. Also 3.500 Kilometer mal fünf Achtel sind nach Adam Ries runde 2.188 Meilen.

Nicht nur Haralds Dienstauto ist ein Japaner - Tochter Rita fährt einen kleinen *Honda Civic*. Die Mutter schwört auf ihr offenes *Hardtop-Cabrio 300 ZX* von *Nissan*. Wem das noch nichts sagt: Ich könnte mir den Wagen mit Turbolader wegen seiner annähernd 260 Pferdestärken und über 232 Tachokilometern Höchstgeschwindigkeit in *Old-Germany* durchaus als Zuhälter-Schlitten vorstellen. Unter Deutschlands Auto-Händler-Gilde verlangen die schamlosen allerdings für diese *U.S. Cars* einen fast doppelten Preis. Das zu den Autos unserer Gastgeber - wichtigstes Gebrauchsgut in Nord-Amerika. Und wegen der fehlenden oder unzureichenden und auch unsicheren öffentlichen Verkehrsmittel ein Stück Sicherheit. Wenn das achtzehnjährige *Highschool-Girl* Rita sich ein paar Dollars durch *Babysitten* dazuverdienen kann - dann eigentlich nur, weil Vater und Mutter wissen - im Auto kommt ihre Tochter allemal unbehelligt und heil nach Hause.

Wer ständig in der *San Francisco Area* lebt, dem mag es nicht mehr auffallen - uns mutet es noch seltsam an, wenn beispielsweise in gewissen Stadtvierteln von Oakland an Kreuzungen bei Rot eine Zentralverriegelung den *Honda* für jeden übelwollenden Außenstehenden dichtmacht. Offene Schiebedächer gibt es kaum. Zehn Minuten praller Sonne ohne *Aircondition* - und nur ein Hitzschlag würde Autoinsassen vor einer Knallpanne ihrer grauen Zellen bewahren können. Nichtsdestoweniger sind in Kalifornien mehr Cabrios

zugelassen als in irgendeinem anderen Land.

Watson Court West - die Adresse werde ich mir wegen Dr. Watson und Sherlock Holmes merken. Ansonsten hat sich hier in Concord, einem Wohnviertel für die Mittelklasse, in den letzten Monaten nichts Kriminelles ereignet. Zwielfichtige Typen würden hier sofort auffallen und dem Sheriff gemeldet werden. Ansonsten hält angeblich ein Amerikaner von echtem Schrot und Korn für gewisse Fälle seine Hausartillerie in verschiedenen Kalibern bereit. Selbst ein friedliebender Captain Harald, der nicht einmal *Shorty dem Sprayer* ein Leid antun könnte - er bekennt sich zu den selbsthelfenden Waffenträgern einer *Rifle Association* und sagt: Ehe ich tatenlos zusehen muss, wie ein Verbrecher meine Familie überfällt - da schieße ich. Er oder meine Frau oder meine Tochter - eine solche Frage bleibt hypothetisch und erledigt sich in *White Eagle Country* von selbst.

So betritt ein Fremder nicht ungefragt irgendein Haus oder irgendeinen Hof - es sei denn - er riskiert als potenter Selbstmörder ungenießbare und meistens auch todsichere *blaue Bohnen*. So ist wohl zu verstehen, dass die Messinstrumente für sämtliche Energieanschlüsse am Haus im Watson Court West nur von der Straße aus einzusehen sind. Kürzlich glaubte sich ein asiatischstämmiger Ableser wohl günstig in der Zeit - Captain Harald wäre beinahe das Herz vor Schreck im Swimmingpool stehen geblieben, als Schlitzauger ihn unversehens über die Pforte anstarrten. Glück für einen Unbefugten, wenn er sich sofort zurückzieht. Merke: Aus vielerlei Gründen kann übermäßige Neugierde in diesen Breiten durchaus eine ungewollt letzte Lebensregung sein.

Alle Häuser in der asphaltierten Sackgasse Watson Court West gleichen sich und denen, die jedermann aus *U.S.*-Serien zur Genüge kennt. Trotz massiven Aussehens sind alle nur aus urwüchsigem roten Redwood-Holz gebaut. Auch Dachschindeln werden aus diesem Material gefertigt. Eine geräumige Garage fehlt nirgendwo. Selbst wenn sie bei offenem Tor manchmal nur die Funktion einer grandiosen Rumpelkammer offenbart. Was niemanden, am allerwenigsten den Besitzer, zu stören scheint. In regelmäßigen Abständen werden sogenannte *Garage-Sales* veranstaltet - da wird der noch brauchbare Plunder für wenige Dollars verhökert. Mehr Sport und Spiel als Geschäft.

Obligatorisch scheint überall ein Basketball-Korb mit Anspielplatte zu sein. *U.S.*-amerikanische Sport-Idole wie *Magic Johnson* bringen es beim Jahreseinkommen auf mehrstellige Millionensummen - welche Eltern wünschen nicht, dass die eigenen Sprösslinge sich dermaleinst vom Dollar-Kuchen ein möglichst großes Stück abschneiden können? Ebenso auf die finanzielle Zukunft seiner Kinder, vornehmlich der Jungen, ist bedacht, wer ihnen rechtzeitig eine Baseball-Ausrüstung schenkt.

Ob als *Pitcher* oder *Catcher* - kein amerikanischer Präsident wird jemals so reich und angesehen sein wie Baseball-Stars. Und ich erlebe am Fernsehapparat die *San Francisco Giants* und einen Teil ihrer Millionen Fans mit allem Drumherum einer Show - als studierter Sportlehrer bin ich trotz mangelnder Regelkenntnis fasziniert. Dagegen vermag ich einem mehr als beinharten *American Football* der erfolgreichen *San Francisco 49ers* nicht viel Sympathie abzugewinnen.

Weil von Geld die Rede war: *Quarterback* Steve Young kassierte bei den *Fourtyniners* für einen Fünf-Jahresvertrag 26,5 Millionen Dollar. 1991 trat er in Berlin mit seiner Truppe zu einem viel beachteten Schaukampf im *American Super Bowl* gegen die *Chicago Bears* an. Und abschließend noch eine Bemerkung zum *American Football* aus meiner Sicht als Tetraplegiker: Joe Montana - Steve Youngs Vorgänger bei den *49ers*, saß mit 30 Jahren wegen seiner lädierten Wirbelsäule auch mal kurzzeitig im Rollstuhl ...

An unserem ersten Abend ist der Sport natürlich nicht das Thema. Captain Harald wäre in den *U.S.A.* kein Manager, würde er nicht auch für unsere vierzehn Tage Kalifornien einen Plan aufstellen. Soviel ist abzusehen - weite Strecken mit dem Auto gibt es auch. Naheliegender ist da für heute erst einmal - der kurze Weg in unser Bett. Der Erfahrung unserer Gastgeber verdanken wir die Einsicht, dass man nach der Ankunft aus Europa trotz Müdigkeit durchhalten soll, bis es auch für die Einheimischen an der Zeit ist, schlafen zu gehen. Auf diese Art findet einer schnell in den neuen Tagesrhythmus hinein. Andersherum besagt die Regel, dass eine Umstellung von Amerika auf Europa viel schwieriger vonstattengeht. Wir können beides bezeugen.

Unsere erste Nacht in Concord, Kalifornien: Renate und Harald haben ihr Schlafgemach geräumt. Und Dörte ist trotz Reisemüdigkeit schier aus dem Häuschen wegen der *U.S.-architektonischen* Lösungen: Tür an Tür ein Extra-Bad das mag ja noch als normal angehen - aber hinter einer verschiebbaren Spiegelfassade verbergen sich gewaltige Kleiderschränke, die wegen ihrer Begehrbarkeit eher den

Namen Ankleidezimmer verdienen ...

Ausgeruht und guter Dinge sitzen wir am anderen Morgen im Garten am Frühstückstisch. Wie auch zu Hause gewohnt, ist es zehn Uhr. Über uns steht die Sonne am wolkenlosen Himmel. Seine Farbe für unseren ersten Tag und die zwei folgenden Wochen taufe ich auf Computer-Blau. Genau dieses ein-eintel Blau zeigt nämlich der Monitor bei mir in *Old-Germany*, wenn ich meinen Rechner eingeschaltet habe. Ach ja - zu Hause - unsere Mutter sitzt jetzt wegen der ersten abendlichen Nachrichtensendung am Fernsehgerät. Jedes Ma schwer vorstellbar: 10 Uhr *ante meridiem Pacific-Time* entsprechen 19 Uhr Mitteleuropäischer Zeit. Vielleicht unnötig zu sagen, dass fast alle Telefonate zwischen San Francisco und Berlin störungsfreier ablaufen als innerhalb der deutschen Hauptstadt.

Shorty der Sprayer möge mir verzeihen, wenn ich ihn nach einer ersten Erwähnung erst jetzt als Mitglied der Familie vorstelle. *Shorty* wurde als Zwergkaninchen gekauft - er wird wohl zu einem respektablen Karnickelbock auswachsen. Mehrmals am Tag sucht *Shorty* sich gegenüber Männlein wie Weiblein Respekt zu verschaffen. Aus diesem Grunde gebe ich dem während unseres Aufenthalts imponierend potenten Bock den Beinamen *Sprayer*. An ihn erinnern die hartnäckigen gelben Flecken auf meinen preiswert erworbenen *Reebok*-Basketballstiefeln.

Aber nicht nur deswegen haben alle ein Auge auf diesen hoppelnden vierbeinigen Sexisten. Der Mietvertrag untersagt neben Rauchen in den eigenen vier Wänden auch das Halten von Tieren. Zumindest ist vom Vermieter - für deutsche Zunge

hochtrabend klingend *Landlord* genannt - jedweder Tier-Aufenthalt im Hause verboten. Nicht-Rauchen senkt zumindest die Brandschutz-Police. *Shorty der Sprayer* scheint nicht gerade der Liebling meines ehemaligen Schulkameraden zu sein; Captain Haralds Wohlgefallen finden eher der *Blaumann*, eine Spechtart, oder Kolibris, denen er eine Nektar-Tränke an die Dachrinne gehängt hat. Nicht nur Renate und der Tochter Rita fällt auf, dass allzu oft Garten- oder Garagentor offenstehen. Fakt ist, dass ebenso oft freundliche Nachbarskinder *Shorty* zurückbringen. Und gleichermaßen beobachte ich, dass der Captain diesen *damned Shorty* wieder in den Kreis seiner Lieben aufnimmt. Bis irgendwann für *Shorty den Sprayer* wiederum verlockend Tür und Tor offenstehen werden ...

Mit unserem Auto-Einsteige-Trick sind Renate und Harald schnell vertraut: Über die mittels Reißverschluss geöffnete Rückenlehne des Rollstuhls ziehe ich mich an einem Tapeziergurt bis zur Fahrtür. Ein kräftiger Handgriff - und Dörte richtet mich aus der Rückenlage hoch.. Dabei drehe ich mich auf dem Allerwertesten, sodass ich letztlich korrekt auf meinem Beifahrersitz lande. Die wahre Erfindung bei allem ist aber der Tennisball im Mini-Einkaufsnetz: Während die Netzgriffe im Wagen mit dem Tapeziergurt verknotet sind, hält der Gummiball, wegen der zugeschlagenen Fahrtür außenbords, meinem kräftigen Armzug stand.

Ich gebe zu, das hört sich komplizierter an, als es ist. Für Dörte und mich bedeutet diese Methode, dass sie nur für mein Aussteigen einen kräftigen Helfer herbeibitten muss. Um das Thema abzuschließen, sei gesagt, dass es in den vielen